# BENE

44

Das Magazin des Bistums Essen
September/Oktober/November 2022

## SCHÖN BUNT HIER!

Vielfalt feiern

## „NÄCHSTENLIEBE IST MEIN MOTTO“

Comedian Atze Schröder im Interview

## WIE GOTT UNS SCHUF

Queere Menschen in der Kirche

**GOP Varieté Essen: Tickets für neue Show gewinnen**

# EDITORIAL:

## Schön bunt hier!

Haben Sie eine Lieblingsfarbe? Vielleicht gibt es sogar mehrere Favoritentöne, für die Sie sich immer wieder entscheiden: bei der Kleidungsauswahl, dem frischen Anstrich für die Wand, dem neuen Fahrrad … Farbe ist immer Geschmacksache, etwas ganz Persönliches. Sie weckt gute oder schlechte Erinnerungen und löst – bewusst oder unbewusst – Gefühle aus.

Wir entspannen uns beim Blick aufs blaue Meer – und wenn es nur auf einem Foto ist. Wir atmen durch im satten Grün der Bäume und Pflanzen, denken sofort „Stopp“ bei Rot und blinzeln – besonders wenn es bald wieder etwas kühler und dunkler wird – voller Sehnsucht nach Wärme und Licht in die hellgelben Strahlen der Sonne. Und wenn die sich dann manchmal zusammenfinden mit ein paar Tropfen von oben, dann staunen wir stets aufs Neue über die Schönheit eines Regenbogens.

Was für eine Aussagekraft hat dieses grandiose Zusammenspiel der Farben! Der Regenbogen war für die Menschen schon immer ein Zeichen der Zuversicht, aus dem sie innere Kraft schöpften. Bis heute ist er ein starkes Symbol der Hoffnung und des friedlichen Zusammenlebens.

In der neuen BENE möchten wir die Vielfalt feiern! Die Redaktion hat dazu eine bunte Tüte an Themen zusammengestellt. Wie sich Menschen aus unserer Region für ein gutes Miteinander trotz aller möglichen Unterschiede einsetzen, wie sie neue Perspektiven schaffen und für Lebensfreude sorgen – das hat das Zeug zu begeistern. Gerade in Zeiten, in denen man aus vielen Gründen schwarzsehen kann, ist es wichtig, den Blick für das andere, das Gute, zu bewahren. Zum Glück haben wir davon eine wunderbar breite Palette im Bistum Essen.

Ich wünsche Ihnen einen farbenfrohen Herbst und viel Spaß beim Lesen!

**Ihre Sandra Gerke**
Redaktionsleiterin

**8**
Schule mit Chancen

**12**
Die Farben der Natur

**14**
International katholisch


**04 STARK!**
Die St. Pankratius-Fantasiewerkstatt in Oberhausen

**06 „WIR SIND VIELE“**
Kinofilm über das Singen im Chor

**07 EIN TYP WIE EINE WUNDERTÜTE**
5 Fragen an Komiker Atze Schröder

**08 EINE SICHERE BANK**
Gemeinsam lernen

**10 PRÄDIKAT WERTVOLL**
Rut Neuschäfer und Rainer Teuber setzen sich für Gleichberechtigung ein

**12 „EIN SCHRITT ZURÜCK ZUM PARADIES“**
Aus dem Ruhrgebiet in die Welt: das Naturfarben-Projekt „sevengardens“

**14 „MAN BETET IN DER MUTTERSPRACHE“**
Die etwas anderen Gemeinden im Bistum Essen

**18 BLÄTTER BUNT, HAARE GRAU**
BENE-Autor Paul Philipp und die Farben des Glaubens

**19 DAS GROSSE BENE-QUIZ DER FARBEN**
Schluss mit dem Schwarz-Weiß-Denken

**20 AUF ACHSE**
Glücklich gescheitert: Alfred Giesen wollte von Duisburg aus nach Rom zum Papst radeln

**22 MEIN GLAUBENSORT**
Künstlerin Susanne Nocke aus Essen zeigt ihre Farbwelt

**24 SO LÄUFT´S MIT DEM GELD**
Wissenswertes rund um Kirchensteuer und Staatsleistungen

**26 EINE GRÜNE OASE**
Bestattungskultur im Wandel

**28 EIN TRAUM IN BUNT**
Autor Stefan Thoben aus Niedersachsen entdeckt das Ruhrgebiet

**29 GANZ SCHÖN ABWECHSLUNGSREICH!**
Essener GOP Varieté-Theater präsentiert neue Show

**30 THEATER IN DER JUGENDKIRCHE**
Proben für das Stück „Medea“

**31 UNABHÄNGIG, ZUGEWANDT, KOMPETENT**
Ansprechpersonen für Verdachtsfälle sexualisierter Gewalt im Bistum Essen

**32 ENDLICH WIEDER ETWAS ZU TUN**
Caritas und Jobcenter helfen in Hattingen Menschen mit Behinderung bei der Jobsuche

**33 KINOKULTUR UND LESELUST**

**34 BE PLUS, VORSCHAU, IMPRESSUM**

**35 GEBET**



Besuchen Sie uns unter: **www.bene-magazin.de**

Wir sind auch bei Facebook: **www.facebook.com/magazin.bene**

Oder schreiben Sie uns eine E-Mail: **redaktion@bene-magazin.de**

BENE ist telefonisch erreichbar unter: **0201 2204-267**

# Stark!

Das Team „Gefühlshelden“: Nora, Niklas, Elif, Rhema, Tamino und Phil (v. l. n. r.) gehören dazu. Das ist schließlich auch das neue Jahresthema ihrer Kita „St. Pankratius-Fantasiewerkstatt“ in Oberhausen, mit dem sie gerade gestartet sind. Dafür wurde ein spezieller Raum eingerichtet. Hier können die Fünfjährigen und alle anderen Mädchen und Jungen der Kita nicht nur mit Yoga entspannen. Es gibt auch noch so Praktisches wie einen Wutsack, eine Stampfmatte, eine „Energie-Aufladestation“ und vieles mehr! „Die Kinder in unserer Kita sind sehr unterschiedlich“, erklärt Einrichtungsleiterin Manuela Voss-Jäger. „Unser Haus ist bunt, wir betreuen ‚inklusiv‘, leben die Vielfalt. Und dieses Prinzip gilt auch für Gefühle: In diesem Raum haben sie alle Platz. Auch die, die eigentlich negativ behaftet sind.“ Als Beispiel nennt die Pädagogin Wut. Kommt die mal auf – etwa nach einem Konflikt im Gruppenraum –, kann man sie im neuen „Heldenraum“ rauslassen. „Wir wollen den Kindern mit verschiedenen Angeboten zeigen, dass man alle Gefühle ernst nehmen muss. Auch die negativen, durch die wir erkennen, wo unsere Grenzen sind. Gefühle sind also Beschützer und Starkmacher.“

**Text** Sandra Gerke I **Foto** Nicole Cronauge

# „WIR SIND VIELE“

## Kinofilm über das Singen im Chor

**Gemeinsam mit anderen zu singen – in der Hochphase der Pandemie war das unvorstellbar. Allmählich finden sich Chöre wieder zu Live-Proben zusammen. „Wir müssen uns eingestehen, dass wir uns zum Singen persönlich begegnen müssen“, sagt Regisseur Torsten Striegnitz im Gespräch mit BENE. Er und seine Kollegin Simone Dobmeier möchten mit dem Kinofilm „Unsere Herzen – ein Klang“ die Magie des Chorsingens feiern.**

„Die Kraft eines Chores liegt in seiner Vielfalt. Viele verschiedene Ichs müssen zu einem Wir werden“, erklärt Simone Dobmeier. Um unterschiedliche Stimmen zu vereinen, braucht es eine einfühlsame Chorleitung. Die Dokumentation zeigt, wie zwei Frauen und ein Mann aus musikalischen Menschen mitreißende Chöre machen.

Die Begeisterung für das Singen in der Gruppe gab es schon immer, erzählt Regisseur Torsten Striegnitz: „Sobald sich unsere Vorfahren bedroht fühlten, haben sie in der Nacht laut gesungen, um ihren Gegnern zu signalisieren: Wir sind viele! Ihr habt keine Chance gegen uns.“

Dieses Wir-Gefühl ist auch heute noch der Kern jeden Chores. Vor allem in der Kirchenmusik ist der Gemeinschaftsgedanke tief verankert. Das kann Stefan Glaser, Beauftragter für die Kirchenmusik im Bistum Essen, bestätigen. Zwar sei die Anzahl klassischer Kirchenchöre rückläufig. Dafür gebe es immer mehr projektbezogene Chöre. Glaser ist sich sicher: „Um Leute zum Singen zu bringen, braucht es immer wieder neue Ideen.“

**In den Kinos seit 22. September 2022**

**www.unsereherzen-einklang.de**

5

## FRAGEN AN … ATZE SCHRÖDER

# EIN TYP WIE EINE WUNDERTÜTE

**Seit fast 30 Jahren ist Atze Schröder im Comedy-Geschäft. Vor allem mit derben Scherzen hat er Fan-Herzen erobert und regelmäßig für ausverkaufte Häuser gesorgt. Womit er in jüngster Zeit von sich reden macht, dürfte manche überraschen. In seiner in diesem Jahr erschienenen Biografie „Blauäugig" erzählt der Komiker neben heiteren Anekdoten auch von Tragischem, zum Beispiel von seinen beiden Onkeln und seiner Oma, die alle selbst ihrem Leben ein Ende setzten, weil sie bestimmte Erlebnisse nicht verkrafteten. Zudem zeigt Atzes Podcast „Betreutes Fühlen", in dem er mit dem Psychologen Leon Windscheid Emotionales beleuchtet: Dieser Typ ist wie eine Wundertüte. Und erstaunlich auch das: Atze ist als Mann aus Essen-Kray berühmt geworden – hat aber nie hier gelebt.**

**BENE: Herr Schröder, Sie sind kurz nach Ihrer Geburt mit Ihrer Familie aus dem Ruhrgebiet weggezogen. Ihre Bühnenfigur Atze haben Sie aber in Essen-Kray angesiedelt. Warum?**
Atze Schröder: Weil mich die Mentalität und die Sprache im Ruhrgebiet immer schon begeistert haben. In Essen habe ich auch noch viel Verwandtschaft und kenne mich gut aus. Wenn ich hier spiele, fahre ich vor dem Auftritt immer noch auf ein Stück Kuchen bei meiner Tante vorbei.

**Groß geworden sind Sie im katholischen Münsterland. In Ihrer Biografie sparen Sie nicht mit Kritik an der Kirche. Sind Sie noch „Vereinsmitglied"?**
Es fällt mir im Moment schwer, mich zur Institution Kirche zu bekennen. Aber ja, ich bin katholisch. Ich war sogar Messdiener früher! Man kriegt es schwer verpackt heute. Einerseits ist das Image der Kirche so schlecht. Andererseits kenne ich so viele Leute, die so viel Gutes in der Kirche machen. Engagierte Priester, ehrenamtlich arbeitende Frauen … Es ist so ungerecht, dass die alle mit runtergerissen werden!

**Wie macht sich der christliche Glaube in Ihrem Leben bemerkbar?**
Erst mal ist „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" für mich das Lebensmotto schlechthin. Daran fehlt es momentan ja überall ziemlich. Moralisches Verhalten ist ein hohes Gut für mich. Ich versuche schon, die Zehn Gebote in mein Leben einfließen zu lassen. Das Ganze will ich aber nicht nur auf die Kirche bezogen wissen. Das ist der Grundsatz, um in die Welt zu gehen.

**Wie kam es zu dem Wandel, dass Sie mittlerweile auch über dunklere Themen sprechen?**
Als ich Anfang 2020 in der Sendung von Markus Lanz auf die Holocaustüberlebende Eva Szepesi getroffen bin, hat das viel für mich verändert. Das beschreibe ich auch im Buch. Dann die Pandemie: Ich durfte zwei Jahre nicht auf die Bühne. Da fängt man an, sich mit anderen Dingen zu beschäftigen, und stellt fest, dass die Leute auch Ernsteres interessiert. Gleichwohl ist mir wichtig, den Menschen jetzt wieder mit meinen Bühnenprogrammen eine gute Zeit zu bereiten. Wenn man dann zu Hause mit den schweren Themen konfrontiert ist, kann man die vielleicht besser ertragen, wenn man vorher mal zwei Stunden Leichtigkeit erlebt hat.

**Sie werden Ende September 57 Jahre alt. Ihr Vater hat Ihnen zum 50. prophezeit: „Das Beste kommt noch!" Hatte er recht?**
Ja, er hatte recht! Trotz der Pandemie: Mein persönliches Erleben ist besser als vorher. Und auch beruflich: Dass sich mit unserem Podcast „Betreutes Fühlen" noch mal ein ganz neues Feld für mich eröffnet, das so einen Spaß macht und so erfolgreich ist – damit hätte ich nie gerechnet! Das ist schon verrückt.

**Das Gespräch führte Sandra Gerke.**

## ATZE GANZ NAH

Wer Atze Schröder live im Ruhrgebiet erleben will: Er tritt am **30. September** mit seinem Comedy-Kollegen und Co-Autoren Till Hoheneder mit ihrem Live-Podcast „Zärtliche Cousinen" auf Zollverein in Essen auf. Seine Solo-Show „Echte Gefühle" spielt Atze am **18. Februar 2023** im Duisburger Theater am Marientor.

Die Biografie „Blauäugig. Mein Leben als Atze Schröder" ist bei Edel Books erschienen (22,95 Euro). Atzes Podcasts „Zärtliche Cousinen" mit Til Hoheneder und „Betreutes Fühlen" mit Leon Windscheid lassen sich über alle gängigen Plattformen streamen.

# EINE SICHERE BANK

**Gemeinsam lernen: Unterstützung für Schülerinnen und Schüler**

**Text** Kathrin Brüggemann

**Ruhe und Zeit für sich selbst findet man im Schulalltag kaum. Genau das braucht Roland Scheele (links im Bild) jedoch. Der 15-Jährige hat das Asperger-Syndrom, eine milde Form von Autismus. Es fällt ihm schwer, Reize zu verarbeiten. Alles, was um ihn herum passiert, prasselt ungehemmt auf ihn ein. „Er kann Geräusche nicht filtern", sagt Schulbegleiter Thorsten Woelke (rechts). „Den Lärm auf dem Schulhof oder das leise Gemurmel in der Klasse kann er nicht einfach ausblenden. Er nimmt alle Impulse mit gleicher Intensität wahr. Immer auf das Wesentliche konzentriert zu sein, ist für ihn viel anstrengender als für andere Menschen."**

Dennoch ist Roland Scheele ein guter Schüler. Chemie ist sein Lieblingsfach. Im Oktober macht er ein Praktikum in einem Labor für Kunststoffverpackungen. Auf die Frage, worauf er sich dabei am meisten freut, sagt er leise, aber bestimmt: „Auf das Experimentieren und die theoretische Arbeit." Menschen mit Asperger-Syndrom liegt das logische Denken. Sie haben zum Teil herausragende analytische und visuelle Stärken.

Roland Scheele möchte nach dem Abitur Biologie, Chemie oder Medizin studieren. „Wenn ihn etwas interessiert, lernt er es schnell und behält es ewig", sagt Thorsten Woelke. Er und Roland Scheele wirken beim Gespräch auf dem Schulhof des Abtei-Gymnasiums in Duisburg wie alte Freunde. Ein eingespieltes Team.

Der gelernte Physiotherapeut ist seit sechs Jahren als Schulbegleiter an der Seite des Jungen. Er sitzt in jeder Unterrichtsstunde mit ihm im Klassenzimmer. So bekommt er mit, wenn der Elftklässler überfordert wirkt. Thorsten Woelke hilft Roland Scheele zum Beispiel dabei, Unterrichtsmaterialien zu organisieren. Und er bereitet ihn auf ungewohnte Situationen wie zum Beispiel einen kurzfristigen Raumwechsel vor.

Wenn die Welle aus Eindrücken den Schüler zu überfluten droht, ist der Schulbegleiter sein Anker. Sein Fixpunkt. Eine sichere Bank. „Roland nimmt alles wörtlich", erklärt Thorsten Woelke. „Er hat Probleme damit, Redewendungen und Ironie zu verstehen. Und er kann Gesichtsausdrücke nicht so gut deuten. Deshalb passiert es schnell, dass er etwas missversteht oder nicht mitbekommt." In solchen Momenten springt Thorsten Woelke als „Übersetzer" ein. Er erklärt dem Schüler, was wie gemeint ist. So bringt er Klarheit in die reizüberflutete Welt des Jungen.

Der Schulbegleiter ist stolz auf seinen Schützling: „Roland beteiligt sich inzwischen mehr im Unterricht als früher. Er kann in der Gruppe arbeiten, erledigt seine Aufgaben in der Regel sehr gut und ist besser organisiert." Ein schöner Erfolg und ein Zeichen dafür, dass Inklusion gelingen kann.

Schulleiter Thomas Regenbrecht ist davon überzeugt, dass man Kinder mit besonderem pädagogischem Förderbedarf nicht zwangsläufig in eine Förderschule schicken muss, sondern in die Regelschule integrieren kann. „So kommt man dem Anspruch auf Teilhabe, den selbstverständlich auch Menschen mit Behinderung haben, in vollem Umfang nach", sagt er. Den Erhalt von Förderschulen hält Thomas Regenbrecht dennoch für sinnvoll: „Die Einrichtungen, die sich auf Kinder mit Förderbedarf spezialisieren, leisten hervorragende Arbeit. Ich denke da zum Beispiel an die Jordan-Mai-Schule in Gladbeck. Das, was die Pädagoginnen und Pädagogen dort schaffen, könnten wir bei uns zurzeit gar nicht umsetzen. Dafür braucht man die notwendigen Kompetenzen und Ressourcen. Man muss langfristig und grundsätzlich umdenken." Deshalb spezialisiert sich das Abtei-Gymnasium auf das, was es leisten kann: die Förderung von Kindern mit Autismus-Spektrum-Störungen.

Auch die anderen Schulen in Trägerschaft des Bistums Essen ermöglichen Inklusion, um Vielfalt und Chancengleichheit zu schaffen. Das St. Hildegardis-Gymnasium in Duisburg ist unter anderem eine Schwerpunktschule für die Förderung im Bereich „Hören und Kommunikation". Das Mariengymnasium in Essen unterstützt eine Schülerin im Bereich „Sehen". Das Gymnasium Am Stoppenberg setzt sich für ein autistisches Mädchen besonders ein. Und das Nikolaus-Groß-Weiterbildungskolleg kümmert sich um die Inklusion von Menschen mit körperlichem und motorischem Förderbedarf. Auch die Sekundarschule Am Stoppenberg bietet inklusiven Unterricht an. Das Ziel aller ist, respektvoll miteinander umzugehen, voneinander zu lernen und Unterschiede als Chancen zu erkennen.

Für Roland Scheele und Thorsten Woelke lohnt sich die gemeinsame Zeit auf jeden Fall. Wie der Schüler es findet, dass er einen persönlichen Begleiter hat? „Gut!" Die Antwort des Teenagers ist eindeutig. „Da bin ich ja beruhigt", sagt Thorsten Woelke. Dass er immer dabei ist, sei inzwischen völlig normal. „Ich bin definitiv Klassenältester", sagt der engagierte Mann lächelnd, bevor er sich neben Roland Scheele auf eine Bank fallen lässt. Noch mal tief durchatmen, bevor es wieder in den Unterricht geht.

**Für Informationen zu Inklusions- und Fördermaßnahmen wenden Sie sich bitte direkt an die bischöflichen Schulen im Bistum Essen oder an Christoph Dyballa, Referent für schulfachliche Beratung und Begleitung. Telefonnummer: 0201 2204-408, E-Mail-Adresse: christoph.dyballa@bistum-essen.de**

PRÄDIKAT

# WERTVOLL

## Rut Neuschäfer und Rainer Teuber setzen sich für Gleichberechtigung ein

**Sie möchten zeigen, wie vielfältig die Menschen in der Kirche sind. Demonstrativ halten Religionslehrerin Rut Neuschäfer und Bistumsmitarbeiter Rainer Teuber im Kreuzgang des Essener Doms die Regenbogenflagge hoch. Sie ist ein Symbol für die Gleichberechtigung von Schwulen, Lesben, non-binären Personen, Transmenschen und von all denjenigen, die in anderer Weise queer sind. Dazu gehören auch viele Katholikinnen und Katholiken. 125 von ihnen gingen zu Beginn des Jahres an die Öffentlichkeit. In der ARD-Dokumentation „Wie Gott uns schuf" erzählten unter anderem Erzieherinnen, Sozialarbeiter, Gemeindereferentinnen, Diakone und Priester, wie die Kirche mit ihnen umgeht. Sie berichteten von der Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, von tiefen Verletzungen und jahrzehntelangem Versteckspiel. Gegen das ungerechte System der Kirche kämpfen viele von ihnen seitdem mit der Initiative „Out in Church".**

**BENE: Herr Teuber, die Dokumentation „Wie Gott uns schuf" hat bundesweit für viel Aufsehen gesorgt. Wie hat die Kirche darauf reagiert?**
**Rainer Teuber:** Die Amtskirche reagiert – wie so oft – wohl nur auf starken Druck. Elf Bistümer, darunter auch das Bistum Essen, haben kurz nach der Ausstrahlung der Doku erklärt, dass die kirchliche Grundordnung nicht mehr angewendet werden soll.

**Was besagt die kirchliche Grundordnung?**
**Teuber:** Für Mitarbeitende in katholischen Einrichtungen gilt ein eigenes kirchliches Arbeitsrecht. Sie müssen die Grundsätze der katholischen Glaubens- und Sittenlehre nicht nur im Beruf, sondern auch im Privatleben beachten. Nichtheterosexuelle Beziehungen, insbesondere das Eingehen einer gleichgeschlechtlichen Ehe, widersprechen dieser Lehre. Wenn also zum Beispiel ein Mitarbeiter der Kirche einen Mann heiratet, kann er dafür die Kündigung bekommen.

**Diese Grundordnung wird jetzt von einer Kommission gründlich überarbeitet. Sind Sie mit dem neuen Entwurf zufrieden?**
**Teuber:** Mit dem neuen Entwurf für die kirchliche Grundordnung wird das Eingehen einer gleichgeschlechtlichen Ehe wohl kein Kündigungsgrund mehr sein. Aber es gibt noch keine Rechtssicherheit, auch wenn die Diözesen schriftlich zugesichert haben, dass sie die Grundordnung derzeit nicht mehr anwenden. Wir vermissen bei der Überarbeitung des Entwurfs auch die Berücksichtigung der speziellen Bedürfnisse der Transmenschen.

**Welche sind das?**
**Rut Neuschäfer:** Transmenschen geht es um ihre offizielle Anerkennung. Sie wollen im Taufregister der Kirche mit dem Geschlecht stehen, mit dem sie sich identifizieren, und nicht mit dem Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde.

**BENE: Frau Neuschäfer, Sie arbeiten seit fast fünf Jahren an einer staatlichen Gesamtschule in Gelsenkirchen als Lehrerin für Englisch, Spanisch und katholische Religion. Mussten Sie als lesbische Frau Angst um Ihren Arbeitsplatz haben?**

**Neuschäfer:** Es gab immer wieder Situationen, in denen ich nicht wusste, wie ich mich verhalten soll. Ich bin im Vorstand von „FrauenLiebe im Pott". Auf der Internetseite des Vereins sollte ein Foto von mir gezeigt werden. Ich habe mich gefragt, was passiert, wenn eine Schülerin oder ein Schüler das Bild sieht. Vielleicht verpetzt sie oder er mich beim Bistum, wenn ich ihr oder ihm eine schlechte Note gebe.

**Haben Sie in Ihrem Religionsunterricht über das Thema Liebe gesprochen?**

**Neuschäfer:** Das war ein Drahtseilakt. Ich habe in meinem Unterricht die Segnungen für gleichgeschlechtliche Paare thematisiert, ohne direkt über mich zu sprechen. Die Reaktionen darauf waren äußerst interessant. Einer der Schüler war der Ansicht, dass Homosexualität gegen die Natur sei und dass es gar keine Menschen gebe, die homosexuell und katholisch seien. Zum Glück hat er direkt viel Widerspruch von seinen Mitschülerinnen und Mitschülern bekommen.

**An Ihrer Schule wusste also niemand, dass Sie lesbisch sind?**

**Neuschäfer:** Bei einigen Kolleginnen und Kollegen habe ich mich geoutet. Außerdem habe ich mit der Klasse, die ich als Klassenlehrerin betreue, über meine Sexualität gesprochen. Das war allerdings nicht geplant. Es gab eine Schülerin in der Klasse, die sich als bisexuell geoutet hatte. Sie sagte, sie könne mit ihren Eltern nicht darüber sprechen, da diese Bisexualität für eine Sünde hielten. Ich dachte, wenn ich der Schülerin sage, dass ich ihre Situation verstehe, hilft ihr das vielleicht.

**Nicht heterosexuelle Menschen bringen neue Perspektiven in Kirche und Gesellschaft ein. Können Sie uns dafür ein Beispiel geben?**

**Neuschäfer:** Gern. Ich bringe in meinen Religionsunterricht andere Aspekte ein als jemand, der nicht so lebt oder denkt wie ich. Das ist doch etwas sehr Wertvolles. Schließlich möchte ich meine Schülerinnen und Schüler zu reflektierten Menschen erziehen, die dazu in der Lage sind, ihren Horizont zu erweitern. Das geht nur, wenn sie verschiedene Perspektiven kennenlernen. Dabei kann ich ihnen helfen.

**Was fordern Sie von der Katholischen Kirche?**

**Teuber:** Wir fordern, dass nicht-heterosexuelle Menschen angstfrei in der Kirche leben können und als wertvolle Bereicherung der Gesellschaft angesehen werden. Wir wollen, dass ihnen Zugang zu allen Ämtern und Berufsfeldern eröffnet wird. Und wir fordern, dass gleichgeschlechtliche Paare und Geschiedene, die ein zweites Mal heiraten, gesegnet werden dürfen. Außerdem soll Homo- oder Transsexualität von der Kirche nicht mehr als Sünde bewertet, sondern als Ausdruck der Vielfalt von Gottes Schöpfung akzeptiert werden.

**Es geht der „Out in Church"-Gemeinschaft auch um ein Schuldanerkenntnis.**

**Teuber:** Ja, genau. Verantwortliche Personen in dieser Kirche haben über Jahrzehnte Biografien nicht-heterosexueller Menschen beschädigt, manche von ihnen gar in den Suizid getrieben. Für sie kommt „Out in Church" zu spät. Wir erwarten ein Schuldanerkenntnis und eine Aufarbeitung, die klärt, wie es zu diesem angstmachenden System kommen konnte.

**Worauf hoffen Sie noch?**

**Neuschäfer:** Es ist wichtig, dass nicht-heterosexuelle Beziehungen in den Medien und in der Öffentlichkeit gezeigt werden, damit sie endlich als normal gelten.
**Teuber:** Das Ziel der freien Gesellschaft sollte es sein, dass man sich nicht mehr outen muss. Die Frage nach der sexuellen Identität oder Orientierung sollte vollkommen überflüssig sein.

**Das Gespräch führte Kathrin Brüggemann.**

**www.outinchurch.de**

# „EIN SCHRITT ZURÜCK ZUM PARADIES“

## Aus dem Ruhrgebiet in die Welt: das Naturfarben-Projekt „sevengardens“

**Text** Corinna Ten-Cate

**Wenn Peter Reichenbach an seiner Kunst arbeitet, braucht er einen Topf schwarze Farbe. Und ganz viel Zeit. Der Essener ist Zen-Maler und -Meister. „Zen“ ist eine besondere Art der Meditation. Reichenbach bannt das auf die Leinwand, was aufkommt, wenn der Kopf leer ist. Einen schwarzen breiten Strich vielleicht. Oder einen Punkt. Ohne Plan. Aus dem Nichts. Aus dem Nichts hat Peter Reichenbach auch sein weiteres Herzensprojekt aufgebaut. Und das Ergebnis ist nicht schwarz-weiß, sondern leuchtend bunt: Er ist Initiator von „sevengardens“, einer internationalen Netzwerkinitiative, die Färbergärten anlegt, um aus Rotkohl oder Sauerampfer Naturfarben zu gewinnen.**

In dem lichtdurchfluteten Atelier von Peter Reichenbach leuchtet es in den Regalen. Große und kleine Gläser mit Farbpulver stehen dicht an dicht. Strahlendes Türkis neben hellem Gelb und dunklem Rot. Auf dem großen Holztisch davor liegen Teller mit lila-blauen Farbtupfern. Reste von klein geschnittenem Rotkohl. Dann Mörser und Schalen und ein paar Tücher. Viel Werkzeug braucht es nicht, um die Farben der Natur in Tinte zu verwandeln. Der Künstler erklärt: „Alles, was man benötigt, gibt es in der Küche.“ Oder auch draußen. Ein flacher und ein runder Stein reichen aus, um eine Pflanze zu zerkleinern und dann mit Wasser zu versaften. „Diese Masse kommt in einen kleinen Lappen und wird ausgepresst. Schon habe ich Tinte“, sagt Peter Reichenbach. Wird die Tinte dann noch mit Stärke aufgekocht und getrocknet, ist es nicht mehr weit bis zum Farbpulver.

Mittlerweile weiß Reichenbach, wie man Pflanzenfarbe macht. 1996 war das noch anders. Da wusste der heute 60-Jährige nur, was er auf keinen Fall mehr machen möchte: mit Acrylfarben malen. Das hatte er lange Zeit mit Kindern einer Wuppertaler Grundschule getan. Gemeinsam hatten sie Wände verschönert. Und den Schulhof. Bis sein Arzt ihn auf seine schlechten Leberwerte aufmerksam machte, auf das „Gift im Körper“, wie Reichenbach sagt. Ihm, der keinen Alkohol trinkt, sich gesund ernährt, aber viel mit Farben zu tun hat. Er spricht von bis zu 6.000 verschiedenen Zusatzstoffen, die in einer Flasche Farbe zu finden seien. Schwermetallpigmente, Chromdioxid, Nickel, Cadmium und Chrom zum Beispiel. Alles Giftstoffe, die über die Haut in den Körper gelangen können. „Wenn ich eine Tube mit Acrylfarbe aufmache und ein Bild male, dann ist das nichts anderes als eine kreative bunte Plastiktüte“, sagt der Künstler, der von dem Moment an nur noch ohne Chemie malen wollte. Das vermittelte er auch den Schülerinnen und Schülern. Und die fragten: Wie hat man denn früher gemalt? Woraus wurden damals Farben gemacht?

Antworten auf diese Fragen hatte Peter Reichenbach nicht. Aber er suchte sie. Gemeinsam mit den Kindern. Sie gingen ins Museum. Blätterten durch Atlanten und Bücher. Erfuhren von Pflanzen mit fremden Namen wie Mönchsbärli. Entdeckten, dass auch die Blätter von Stiefmütterchen Farbe lassen, wenn man sie im Mörser mit kaltem Wasser zerstampft. „Das waren die Anfänge“, blickt der gebürtige Essener zurück.

Aus dem Kunstprojekt wurde ein Färbergarten. Aus dem Schulunterricht ein generationsübergreifendes Arbeiten: Eltern halfen mit, türkische und marokkanische Mütter steuerten ihr Wissen bei, Großmütter und -väter ihre grünen Daumen. Der Hausmeister achtete mit auf den Garten, der Besitzer des kleinen Supermarkts um die Ecke sammelte rote Zwiebelschalen. Alle lernten miteinander und voneinander. „Aus diesem absoluten Nichts – wir hatten ja keine Farben mehr, mit denen wir malen konnten – ist etwas Großes gewachsen“, sagt Peter Reichenbach. Menschlich. Und im Färbergarten. Jahr für Jahr brachten die Pflanzen Nachschub. „Der Kunstraum war voller selbst gemachter Ölfarben, Druckfarben und Wachsmalstifte. Alles aus Pflanzen hergestellt“, so der Maler. „Und jedes Jahr schickt uns jemand aufs Neue diese Irrsinnsfülle.“

Für ihn ist „sevengardens“ von einem künstlerisch-kreativen Geist getragen und auch „eine sehr spirituelle Geschichte“. „Man ist Teil einer Gruppe, steuert sein Wissen, seine Kompetenz bei. Man möchte gemeinsam mit seinem Nächsten etwas erschaffen – und akzeptiert und wertschätzt die Eigenschaften, die dieser in die Gruppe und das Projekt einbringt“, erklärt Peter Reichenbach, wie die Färbergärten das Miteinander fördern. Und Nachhaltigkeit vorleben.

Das erkannte auch die UNESCO, die 2003 auf „sevengardens“ aufmerksam wurde. Das Projekt wurde ausge-

Farben aus der Natur gewinnen – das ist nicht nur für Kinder eine wertvolle Erfahrung. Es bringt auch erwachsenen Kunstschaffenden einen entscheidenden Vorteil: gesundheitlich unbedenkliches Arbeitsmaterial.

zeichnet und Teil der UN-Weltdekade „Bildung für eine nachhaltige Entwicklung“, die von 2005 bis 2014 andauerte. Heute ist „sevengardens“ international. In 137 Ländern gibt es Menschen, die „sevengardens“ vertreten. Sie tragen die Idee in die Welt.

So entstehen immer wieder neue Färbergärten. In Indonesien, auf Malaysia oder auch in den Favelas von Brasilien. Allein in Europa gab es schon zur Zeit der Kulturhauptstadt 700 Gärten. „Es geht nicht mehr nur um die Farben“, so Peter Reichenbach. Es sei die Vielfalt der Menschen in dem Netzwerk, die die Initiative ausmachten, die unterschiedlichen Kulturen und Persönlichkeiten, die zusammen Gärten und Farben erschaffen: „Gärten aufbauen. Fülle genießen. Geben und Teilen. Das ist ein Schritt zurück zum Paradies“, sagt Peter Reichenbach. Natürlich gibt es auch Rückschläge: Von den namensgebenden sieben Gärten der Initiative, die Reichenbach in Wuppertal und Essen mit aufgebaut hat, existiert kein einziger mehr. „Nach 20 Jahren sind wir da wieder beim Nichts“, sagt der Künstler nachdenklich. Keinen „seiner“ Gärten mehr zu haben, schmerzt ihn schon. Aber er weiß ja, dass aus Nichts Großes entstehen kann. Ein schwarzweißes Kunstwerk zum Beispiel. Oder eine durch und durch bunte Initiative, die in Essen ihren Anfang nahm und jetzt weltweit Gärten aufblühen lässt.

**www.sevengardens.eu**

# „MAN BETET UND WEINT IN DER MUTTER-SPRACHE“

## Die etwas anderen Gemeinden im Bistum Essen

**Text** Jürgen Flatken

**Plötzlich wird es still in der Kirche. Alle Augen sind auf eine kleine hölzerne Tür rechts neben dem Altarbereich gerichtet. Als diese sich öffnet, erschallt eine kleine Glocke. Leiser Gesang erklingt von vorne, von dort, wo der Chor sitzt, und wird immer lauter. Riesige Trommeln steigen mit ein, erfüllen dröhnend das Kirchenschiff und dringen in jede Zelle des Körpers ein. Und die in bunte und traditionelle Kleider gewandeten Männer, Frauen und Kinder erheben sich von den Bänken, singen mit und wiegen sich im Rhythmus der Musik. Ein Hauch von Afrika weht durch die katholische Kirche St. Gertrud in Essen. Die englischsprachige afrikanische Gemeinde feiert Gottesdienst.**

„Eigentlich gibt es ja nicht ‚die‘ afrikanische Gemeinde“, erzählt Pastor Anselm Ali, der aus Nigeria stammt und seit 2020 die Gemeinde leitet. „Ebenso wenig, wie es ‚die‘ europäische Gemeinde gibt.“ Seine knapp 300 Mitglieder kommen aus den englischsprachigen Ländern des afrikanischen Kontinents. Und wohnen jetzt in Essen, Bochum, Mülheim, Duisburg und am Niederrhein.

„Wir sind im Bistum Essen eine internationale katholische Kirche“, erzählt Anja Petrick, Referentin für muttersprachliche Gemeinden. „Knapp ein Drittel der Katholikinnen und Katholiken im Bistum sind Christinnen und Christen anderer Muttersprache, sie kommen von allen Kontinenten.“ Der Blick auf die mit bunten Nadeln übersäte Bistumskarte in ihrem Büro zeigt das ganz deutlich: Jede der 15 Sprachgruppen hat ihre eigene Farbe.

Pastor Alis Gottesdienst findet auf Englisch statt. „Im afrikanischen Modus“, erzählt der 46-Jährige. „Wir Afrikaner sind sehr lebendige Menschen und haben viel Energie.“ Die Gläubigen stehen singend, klatschend und tanzend in den Bänken, die Hände zum Himmel erhoben. „In unseren Feiern schwingen Herz und Seele im Einklang“, freut sich Ali über die Leidenschaft seiner Kirchengemeinde.

Familiensache: ein Gottesdienstbesuch in der afrikanischen Gemeinde

Die zeige sich auch in einem regen Gemeindeleben. „Die soziale Komponente ist uns sehr wichtig. Wir treffen uns nach der Messe, tauschen uns aus.“ Das Soziale zeige sich auch darin, dass man sich gegenseitig unterstütze und füreinander da sei. „Es gibt Jugendgruppen wie auch Männer- und Frauengruppen, die ehrenamtlich in der Gemeinde aktiv sind. Und wenn es bei einem finanziell eng wird, dann werden demjenigen auch mal 50 Euro zugesteckt“, berichtet der Geistliche.

Ein junger Mann holt während des Gottesdienstes sein Handy raus und liest die biblischen Texte der Messe mit. Seine Lippen bewegen sich im Sprachrhythmus des Vorlesers. „Halleluja, praise the Lord“, schallt es durch das Kirchenschiff.

„Wir wollen es als Bistum ermöglichen, dem Glauben der Menschen anderer Muttersprache eine spirituelle Heimat zu geben, auch in der Fremde“, so Anja Petrick. Denn: „Man betet und weint in der Muttersprache.“

Feiern mit Gitarre und Gesang: die spanischsprachige Gemeinde im Bistum Essen

„Venid, venid, estamos con Jesús“, was frei übersetzt „Kommt, kommt, wir gehen zu Jesus“ heißt, schallt aus der offenen Kirchentür bis auf den Bürgersteig vor der Heilig-Kreuz-Kirche im Essener Südostviertel. Spanische Gitarren und Rasseln unterstützen den Gesang des Kinder- und Jugendchores. Die offenen Türen und der fröhliche Gesang laden geradezu dazu ein, den Gottesdienst der spanischsprachigen Gemeinde mitzufeiern.

Die 6.500 Mitglieder der Gemeinde im Bistum Essen kommen aus 21 Ländern, vorwiegend aus Lateinamerika, aber auch aus Spanien und dem afrikanischen Äquatorialguinea. „Hier in der Stadt Essen habe wir mit knapp 2.000 Mitgliedern die größte spanische Gemeinde im Ruhrbistum“, erklärt Pastor Juan Maria García Latorre. Der 72-Jährige, der aus dem spanischen Baskenland stammt, ist seit drei Jahren für die drei Gemeinden in Essen, Bochum und Gelsenkirchen zuständig. „Vor allem die vielen Latinos sind wahre Frohnaturen“, freut sich Pater García Latorre über die Lebendigkeit seiner Gemeinde.

60 Ehrenamtliche gestalten die Gottesdienste mit, besuchen Kranke und engagieren sich in der Gemeinde. „Der Glaube zeichnet sich nicht nur durch fünf gebetete Rosenkränze am Tag aus, sondern auch durch gelebte Nächstenliebe“, erzählt der Pastor. Gleichzeitig sei es aber auch wichtig, sich um die Religion zu kümmern. →

Anzeige

Rebwar Basa, Pastor der chaldäischen Gemeinde, in seiner Kirche in Essen und bei einer Kommunionfeier

„Der Glaube ist wie eine Blume. Wenn sie nicht gegossen wird, verdurstet sie und geht ein“, erzählt García Latorre. „In der Gemeinde geben wir ihnen dieses Wasser in Form eines familiären Gemeindelebens.“ So gingen nach dem Gottesdienst nicht alle direkt nach Hause. „Man trifft sich beim Kaffee, tauscht sich aus und tankt Kraft.“ Ab und zu bindet sich der Pater die Kochschürze um und macht Paella für alle. „Das ist mein Hobby“, verrät er.

„Wir sind eine sehr alte, sehr junge Kirche.“ So beschreibt ein anderer seine Gemeinschaft: Rebwar Basa, der Pastor der chaldäischen Gemeinde, der gebürtig aus der irakischen Stadt Erbil stammt. „Der Ursprung unserer Kirche geht zurück bis zu den Anfängen des Christentums. Gleichzeitig macht uns die große Kinderschar in den Familien zu einer jungen Kirche.“ Die dunkelbraunen Augen des 44-Jährigen blitzen verschmitzt, als er das sagt. Doch plötzlich verdunkeln sich seine Gesichtszüge. „Im Jahr 2014 hat die Terrororganisation ‚Islamischer Staat‘ die Region besetzt, unseren Bischof getötet, die Kirchen zerstört und viele Menschen in die Flucht getrieben. Auch für mich wurde es zu gefährlich, sodass ich meine Heimat verlassen musste“, erinnert sich Basa traurig zurück.

„Für uns Chaldäer ist das Ruhrgebiet zu einem wichtigen Zentrum geworden.“ Die St.-Nikolaus-Kirche auf dem Essener Stoppenberg ist der Mittelpunkt. Basa betreut von seinem Pfarrhaus neben der Kirche aus nicht nur die Gemeinde in Essen mit ihren 600 Familien, sondern auch die in den „Missionen“ in Mönchengladbach, Bonn und Stadtlohn. „Ostern haben wir mit 2.000 Menschen auf dem Stoppenberg ein großes Fest des Glaubens gefeiert“, freut er sich.

„Die chaldäisch-katholische Kirche ist eine eigenständige Pfarrei und damit eine Ausnahme unter den Gemeinden anderer Muttersprache im Ruhrbistum“, sagt Referentin Petrick. Alle anderen seien seit dem Jahr 2006 nicht mehr eigenständig, sondern Teil der deutschen Gemeinden. „Diese Vielfalt der Gemeinden ist eine Chance, sich inspirieren und anstecken zu lassen von der Lebendigkeit und Freude am Glauben der anderen.“ Die Zukunft der Kirche in Deutschland werde bunt.

Die Gottesdienste der chaldäischen Kirche, die mit der römisch-katholischen „uniert“, vereinigt ist, unterscheiden sich vom Aufbau her kaum von denen der römisch-katholischen Kirche. „Allerdings singen wir sehr viel mehr“, hält Pastor Basa fest. Anders ist auf jeden Fall die Sprache in den Gottesdiensten. „Die feiern wir nämlich in Aramäisch. Der Sprache Jesu.“

„Wir sind eine lebendige Kirche, in der auch Platz für Spaß und Lebensfreude ist.“ Gleichzeitig spiele die Tradition für den Glauben eine wichtige Rolle. „Beides hängt zusammen.“ Das führe zu Konflikten, „da einige von den Älteren hier in Deutschland leben, als wären sie noch im Irak. Die Jüngeren dagegen sind vielleicht schon zu sehr integriert und verlieren ihre Identität, ihre Kultur“, erklärt Basa den Zwiespalt. „Integration heißt ja nicht, die eigene Kultur, Sprache und den Glauben aufzugeben, sondern beides miteinander unter einen Hut zu bekommen.“

Anzeige

BIB
FAIR BANKING

# Damit Ihr Kapital für den **Menschen** arbeitet

**Ethik? Rendite? Bei der BIB geht beides.**

Wir sind die Bank für alle, die ihr Geld wertegebunden verwaltet wissen wollen.

Wir sind für Sie da: **0201 2209-0**
**www.bibessen.de**

# BLÄTTER BUNT, HAARE GRAU

Hier kommentiert BENE-Autor Paul Philipp Themen, die ihn und die Welt bewegen, auf seine Weise: **Überspitzt.** Und diesmal in Farbe.

Kinder, wie die Zeit vergeht: Gerade eben war noch Sommer – bald ist schon Oktober. Gestern fühlte ich mich jung, und doch bemerk' ich ahnungsvoll, dass mir vor interessanten TV-Sendungen beunruhigend viele Gelenkschmerz-, Blasenschwäche-, Schlafstörungs- und Anti-Falten-Mittelchen begegnen. Es will also Herbst werden. An sich eine schöne Zeit. Wälder wie Häupter wandeln ihr Aussehen. Die Blätter bunter, das Haar grauer. So manches lichtet sich. Wenn noch was wächst, dann kahle Stellen. Im Kleiderschrank macht sich Beige breit, und zum Wiegenfest häufen sich Glückwunschmails und -nachrichten von Apotheken, Banken und Internetshops, die mir „vor allen Dingen Gesundheit" wünschen.

Vor ein paar Jahren fing das an, weil ich irgendwann als Kontakt mit meinem Geburtstag in deren Datenbank geraten und nun ein regelmäßig zu bindender Kunde bin. So versuchen sie, mir etwas elektronische Aufmerksamkeit als lebendige Tradition unterzujubeln, damit ihre Kassen klingeln.

Es gibt ja weiterhin Katholikinnen und Katholiken, die noch ganz andere Bräuche kennen, die auch ihren Namenstag feiern und sich gut an die eigene Erstkommunion erinnern können. An die Vorbereitungsstunden und die Aufregung vor dem großen Tag, der häufig ein Weißer Sonntag war. Mit feierlichem Einzug in die Kirche, Empfang des Sakramentes und Familienfeier mit vielen Geschenken: Armbanduhren, Fahrräder, Rollschuhe, Fußbälle, Portemonnaies, Geldumschläge und nicht zuletzt: Rosenkränze.

Wer diese Leute fragt, welche Farbe ihr Glaube hat, kriegt als Antwort schon mal eine Farbe aus dem kirchlichen Jahreskreis genannt nebst entsprechender Stimmung. Da wechseln die liturgischen Farben – Kirchgängern dürften sie bekannt vorkommen – vom hochfestlichen Weiß zum feurigen Rot, vom hoffnungsvollen Grün über das bußfertige Violett bis hin zum trauernden Schwarz. So lösen Farben größere Gefühle aus – wie andernorts lebhafte Farbbekenntnisse zu Rot-Weiß, Blau-Weiß oder Schwarz-Gelb.

Wo waren wir? Ach ja: Weißer Sonntag. Das in der Volksfrömmigkeit verwurzelte Wissen darum verblasst seit einer Weile, und so treten an die Stelle alter Traditionen neue weltliche Moden, um den Platz einzunehmen, den sonst die Sakramente hatten. Die Ehe erlebt das schon länger. Die Zahl kirchlicher Trauungen geht bekanntlich seit Jahrzehnten zurück. Geheiratet wird immer noch, auch „Ganz in Weiß" – aber vor allem und meist ausschließlich standesamtlich. In jüngerer Zeit nahm pandemiebedingt die Zahl der Eheschließungen ab, aber dafür lassen sich neue Trends auf dem schnelllebigen Hochzeiten-Markt beobachten: Garten-, Wald- und andere „Outdoor-Hochzeiten". Besonders gern in Form von sogenannten „Mikrohochzeiten". Klingt nach Labor oder Liliput, meint aber lediglich eine Heirat im kleinen Kreis. Angesagter scheinen im Moment sonst nur ökologische „Green Weddings" zu sein, die als „Nachhaltig heiraten" beworben werden. Super Idee!

Eine „Grüne" Hochzeit haben schon meine Eltern gefeiert und deren Eltern auch. Und das Tollste: 50 Jahre später bekamen sie dafür sogar einen Nachhaltigkeitspreis. Der hieß bloß anders: Goldene Hochzeit.

# DAS GROSSE BENE-QUIZ DER FARBEN

**„Grau, teurer Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum“, heißt es in Goethes Faust. Und tatsächlich assoziieren wir Farbe mit Leben und Spannung. Wie passend zu unserem Quiz! Wer mag, spitzt sich einen Buntstift an und rätselt mit.**

**1 Können Hunde und Katzen Farben sehen?**

a: Sie sehen sogar UV-Licht, das für uns nicht wahrnehmbar ist.
b: Sie nehmen Farben wie wir Menschen wahr.
c: Sie sehen Gelb und Blau, Rottöne aber nicht.
d: Sie sehen nur Grautöne.

**2 Welche ist seit Jahren die beliebteste Farbe bei Neuwagen in Deutschland?**

a: Schwarz b: Weiß c: Grau d: Rot

**3 Heute unvorstellbar: klobige Schwarz-Weiß-Fernseher mit körnigem Bild. Was markierte den Beginn des Farbfernsehens in Deutschland?**

a: Die erste Peter-Alexander-Show 1963
b: Die Funkausstellung 1967
c: Die Olympischen Spiele in München 1972
d: Die Fußball-WM in Deutschland 1974

**4 Der alte Schlager „Du hast den Farbfilm vergessen“ feierte letztes Jahr ein Comeback: Angela Merkel hatte ihn sich zu ihrer Verabschiedung gewünscht. Wer sang das Lied im Original?**

a: Katja Ebstein b: Gitte Hœnning
c: Marianne Rosenberg d: Nina Hagen

**5 Fernseher, Monitore und Smartphones stellen Farben mittels „additiver Farbmischung“ dar. Aus welchen drei Grundfarben setzten sie sich zusammen?**

a: Rot, Grün, Blau b: Rot, Gelb, Blau
c: Orange, Grün, Magenta d: Blaugrün, Magenta, Gelb

**6 Die Regenbogenflagge ist Symbol der Friedensbewegung und der LSBTIQ-Community. Was findet man einer irischen Legende nach am Ende des Regenbogens?**

a: Einen Topf voller Gold b: Den Stein der Weisen
c: Den Tod d: Einen Jungbrunnen

**7 Buntglasfenster tragen seit dem Mittelalter zur besonderen Lichtstimmung unserer Kirchen bei. Der Glaskünstler Georg Meistermann gestaltete 1957 eine 300 Quadratmeter große Glasfassade in der Kulturkirche Heilig Kreuz. Wo steht sie?**

a: In Altena b: In Oberhausen c: In Bottrop d: In Gelsenkirchen

**8 Blut ist rot, aber die Adern wirken blau. Warum?**

a: Weil die Wände der Adern blau sind.
b: Erst durch den Kontakt mit der Luft wird Blut rot.
c: Blau sind nur die Adern, die zum Herzen führen.
d: Der rote Anteil des Lichts wird vom Körpergewebe absorbiert, der blaue Farbanteil reflektiert.

lacp

Machen Sie mit bei unserem Quiz, und **gewinnen Sie einen hochwertigen BENE-Thermosbecher**.
Wir verlosen unter allen richtigen Einsendungen fünfmal je einen Becher. Schicken Sie uns die Lösung bitte mit Ihrer Telefonnummer per E-Mail an **gewinnspiel1@bene-magazin.de** oder per Post an **Redaktion BENE, Zwölfling 16, 45127 Essen**. Stichwort: BENE-Quiz. Einsendeschluss ist der **1. November 2022**. Die richtigen Quizlösungen finden Sie immer im folgenden Heft auf Seite 34.

Zur Abwicklung unserer Gewinnspiele müssen wir Ihre Daten erfassen: Dazu gehören Name, E-Mail-Adresse, Postanschrift und Telefonnummer. Nach Spielende werden die Daten wieder gelöscht.

# AUF ACHSE

Glücklich gescheitert: Alfred Giesen (73) wollte von Duisburg aus nach Rom zum Papst radeln

**Alfred Giesen hat seinen 40-Tonner gegen ein Fahrrad getauscht – und ist damit weiter gekommen, als sein Freundeskreis ihm zugetraut hätte. Er selbst musste aber erst einmal eine große Enttäuschung überwinden. Von seiner Heimatstadt Duisburg aus hatte er sich mit dem Rad auf den Weg gemacht, um den Papst in Rom zu treffen. Doch in der Schweiz platzte der Traum – fürs Erste.**

**Text** Sandra Gerke

Es hatte so vielversprechend angefangen, alles schien eine glückliche Fügung zu sein. Als der Speditionsfahrer 2014 in den Ruhestand ging, stand für ihn fest: „Ab der Rente nur noch zu Hause die Füße hochlegen? Nichts für mich! Ich bin einer, der immer ein bisschen Action braucht.“ Bei der Suche nach einer neuen Herausforderung half ihm ausgerechnet sein Orthopäde nach einer Knie-OP auf die Sprünge. „Er meinte, Radfahren sei jetzt für mich das Beste. Nicht mit dem E-Bike. So richtig in die Pedale treten.“

Und das tat der Duisburger, der fast 30 Jahre nicht mehr auf einem Drahtesel gesessen hatte. Er schloss sich 2015 einem Radclub an, mit dem er seitdem regelmäßige Touren machte. Doch er wollte weiter hinaus als die wöchentlichen 50 Kilometer. Der Papst-Plan reifte langsam heran.

Warum war sein Ziel ausgerechnet das Oberhaupt der Katholischen Kirche? „Ich gehe eigentlich nicht in die Kirche. Höchstens mal, um irgendwo Kerzen anzuzünden für die Familie. Aber ein gläubiger Mensch bin ich schon. Und da ich katholisch

erzogen worden bin, war bei mir schon ein großes Interesse am Vatikan vorhanden“, erzählt Alfred Giesen, und seine Augen leuchten: „Der Petersdom – das ist doch das Größte!“

Bis er diesen tatsächlich zu Gesicht bekam, musste er einen Umweg voller Frustmomente in Kauf nehmen. „Jeden Tag 100 Kilometer mit dem Rad: Das habe ich gut gepackt, da war ich selbst überrascht“, gibt Giesen zu. „Ab Basel war dann geplant, einen Teil der Strecke mit dem Zug zu fahren. Durch die Alpen zu radeln, diese eine Sache habe ich mir nicht zugetraut. Aber dann war genau zu dem Zeitpunkt keine Verbindung möglich: Die hatten dort Kapazitätsprobleme. Ich hätte erst ein paar Tage später eine Fahrt buchen können, bei der ich das Fahrrad hätte mitnehmen dürfen. Damit wäre allerdings mein ganzer Zeitplan hinfällig gewesen. Ich hatte ja einen festen Termin für die Papstaudienz.“

Resigniert brach Alfred Giesen die Tour ab. Mit dem Zug ging es zurück nach Duisburg. Eine turbulente Fahrt, zum Teil mit alkoholisierten Menschenmassen, den Rückkehrern eines großen Rockmusikfestivals. Keine schöne Erinnerung für den 73-Jährigen. Erst zu Hause begann das Grübeln, ob er es nicht doch auf anderem Wege rechtzeitig zu seinem Papstbesuch schaffen könnte. „Ich habe dann kurzfristig eine Flugverbindung gefunden – und gleich meine Frau mitgenommen. Angie fährt nicht Fahrrad. Aber ansonsten verreist sie gerne – und war noch nie in Rom. Es passte alles perfekt! Und sie konnte dann sogar als Begleiterin mit zur Generalaudienz“, freut sich der Duisburger im Nachhinein.

Giesen konnte sich im Petersdom den erhofften Stempel für sein Pilgerbuch abholen und erlebte ein versöhnliches Ende seiner Tour. Auf dem Petersplatz sah und hörte er mit vielen Menschen aus aller Welt Papst Franziskus zu. „Das war etwas Besonderes. Da ist man innerlich ein bisschen aufgewühlt. Man kennt das ja nur von Oster- und Weihnachtsmessen aus dem Fernsehen. Und dann steht man auf einmal selbst da“, schwärmt er.

„Ich habe natürlich vorher von einem Vier-Augen-Gespräch mit dem Papst geträumt“, gibt der Duisburger zu. „Ich hätte ihn gerne gefragt, wie er sich fühlt. Persönlich und mit all den kirchlichen Aufgaben.“

Auch wenn es dazu nicht kam, hat Alfred Giesen unvergessliche Erfahrungen gemacht. „Am Anfang, in den ersten Tagen mit dem Rad, habe ich besonders die Natur genossen. Die schönste Strecke war das Mittelrheintal zwischen Bonn und Bingen. Bei diesen Etappen in Deutschland habe ich nette Menschen kennengelernt. Da war zum Beispiel der Optiker in Remagen, der mir nach einem Sturz meine Brille kostenlos repariert hat, als er bemerkte, dass ich Pilger war. Oder der Mitarbeiter eines Hotels zwischen Speyer und Ludwigshafen, der mir aus demselben Grund ein Zimmer mit einem dicken Rabatt überlassen hat – an einem Tag, als ich befürchtet hatte, unter freiem Himmel schlafen zu müssen, weil alles ausgebucht schien“, erzählt der Rentner gut gelaunt.

Dann wird die Stimme des 73-Jährigen plötzlich leiser. „Ich hatte unterwegs auch viel Gelegenheit, über mich selbst nachzudenken, über mein ganzes Leben. Ich habe viel Mist gebaut früher, in meiner ersten Ehe, aus der drei Kinder stammen. Vielleicht kam auch daher der Wunsch zu pilgern. Man will sich von innen ein bisschen reinigen. Ich habe jedenfalls erkannt, dass ich viel Glück gehabt habe im Leben.“ Dafür ist Alfred Giesen dankbar. Und hat mit seiner Pilgerreise den alten Spruch bewiesen: Der Weg ist das Ziel.

Vom Petersdom war Alfred Giesen schwer beeindruckt – und von seiner Papst-Begegnung, die ihm Schwarz auf Gelb bestätigt wurde (Foto oben). Das Bild in der Mitte zeigt die Jakobsmuschel: Das Pilger-Symbol begleitete den Duisburger auf seiner Reise.

# Mein Glaubensort? Meine Farbwelt!

„Ich habe schon als Kind angefangen, Gefühle in Bildern auszudrücken. Meine Freude an der Kunst später zum Beruf zu machen, etwas Kreatives zu studieren, das war aber aus finanziellen Gründen zunächst nicht möglich. Ich bin erst einmal Arzthelferin geworden – und früh Mutter von drei Kindern. Irgendwann waren die so groß, dass ich wieder ein bisschen anfangen konnte zu malen. Die ersten Motive waren unsere Söhne. Dann hat eines das andere ergeben: Ich habe mich selbstständig gemacht und Aufträge angenommen, von Porträts bis zur Wandmalerei.

Das hat mir über einige Krisen hinweggeholfen. Ich verarbeite beim Malen, was mich gerade bewegt, und entspanne mich. Manchmal spüre ich ganz klar, wie ich dabei in einen Dialog trete mit Gott, dass er mir etwas sagen und helfen will, Dinge mit neuen Augen zu sehen. Diese Erfahrung hat meinen Glauben sehr gestärkt.

Seit 17 Jahren bin ich jetzt auch schon mit meiner mobilen Malschule ‚Projekt Farbtopf' unterwegs, zum Beispiel in Kirchengemeinden. Es macht Freude, Kinder und Erwachsene mit der Malerei zu erreichen. Die Beschäftigung mit den Farben setzt Energien frei."

**Susanne Nocke (48), Essen**
www.susannenocke.de

## Schreiben Sie uns!

Gibt es einen Platz, der Sie immer wieder auf ganz spezielle Weise bewegt oder beruhigt, an dem es Ihnen leichtfällt, mit den „guten Mächten" in Verbindung zu kommen? Erzählen Sie uns von Ihrem persönlichen Glaubensort! Es müssen nicht immer Kirchen und Kapellen sein: ein Fleckchen in der Natur, Ihr Hobbyraum, der Familientisch … Überall lassen sich Orte entdecken, an denen man spürt: Gott ist da!

Die Redaktion freut sich auf Ihre Einsendungen: E-Mails an **glaubensort@bene-magazin.de** oder per Post an **Redaktion BENE, Zwölfling 16, 45127 Essen**.

# SO LÄUFT'S MIT DEM GELD

## Wissenswertes rund um Kirchensteuer und Staatsleistungen

**Kirche und Geld – das ist seit Jahrhunderten ein spannungsgeladenes Verhältnis. Individueller Reichtum gilt in der Bibel als wenig erstrebenswert. Jesus selbst unterscheidet: „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!“ 2.000 Jahre später ist eine Kirche ohne Geld jedoch kaum denkbar. Und ein in unserem Land über Jahrhunderte gepflegtes enges Miteinander von Staat und Kirche, gefolgt von einem heftigen Auseinanderleben, das macht die kirchliche Beziehung zum Geld noch komplizierter. BENE bringt Licht ins Dunkel.**

**Text** Thomas Rünker

## UNGEWÖHNLICHER MITGLIEDSBEITRAG

Die Kirchensteuer ist eine Steuer im Sinne der Abgabenordnung – und zugleich der vielleicht ungewöhnlichste Mitgliedsbeitrag, den eine Organisation in Deutschland verlangt: Weil ihre Höhe mit dem eigenen Einkommen zusammenhängt, müssen viele Kirchenmitglieder gar nichts bezahlen – und andere ziemlich viel. Außerdem fließt der Beitrag nicht per Überweisung direkt an die Kirchen, sondern wird zunächst von den Finanzämtern kassiert. Kirchenmitglieder, die Einkommenssteuer entrichten, zahlen neun Prozent (in Bayern und Baden-Württemberg acht Prozent) dieses Betrags noch einmal zusätzlich als Kirchensteuer.

2020 hat jedes Kirchenmitglied im Bistum Essen – vom Säugling bis zum Greis – im Schnitt 269 Euro Kirchensteuer bezahlt, insgesamt fast 195 Millionen Euro. Für die Arbeit der Kirche ist die Kirchensteuer damit der weitaus größte Einnahmefaktor. Aber auch der Staat verdient an der Kirchensteuer kräftig mit: Für die Dienstleistung, die Steuer einzuziehen und an die Kirchen weiterzuleiten, kassiert er zwischen zwei und vier Prozent des Steueraufkommens.

## KIRCHENSTEUER-SPARTIPPS

Die Höhe der Kirchensteuer hängt an der Höhe der Einkommenssteuer. Das ermöglicht Gläubigen Gestaltungsspielräume. Denn wer – zum Beispiel durch hohe Werbungskosten oder viele Sonderausgaben – weniger Einkommenssteuer zahlt, zahlt unterm Strich auch weniger Kirchensteuer. Außerdem kann die Kirchensteuer selbst, ähnlich wie eine Spende, als Sonderausgabe abgesetzt werden. In drei klar umgrenzten Fällen gewähren die Kirchen zudem einen Kirchensteuererlass:

- Wer seinen Arbeitsplatz verliert und eine Abfindung erhält, kann beantragen, dass die Kirchensteuer-Forderung auf die Abfindung halbiert wird.
- Das Gleiche gilt für Menschen, die zum Beispiel am Ende ihres Berufslebens ein Unternehmen verkaufen und den hohen Gewinn versteuern müssen.
- Wer bei einem sehr hohen Einkommen so viel Kirchensteuer bezahlt, dass der Betrag mehr als vier Prozent des zu versteuernden Einkommens ausmacht, kann die Kirchensteuer, die über den 4-Prozent-Betrag hinaus bezahlt wurde, zurückerhalten.

Weitere Informationen, Berechnungsbeispiele, Antragsformulare und Kontakt zu den Steuerfachleuten des Bistums gibt es online unter **kirchensteuer.bistum-essen.de**.

## WIE PROFITIERT EINE GEMEINDE?

Die Kirchensteuern aller Mitglieder fließen in den Bistumshaushalt, aus dem dann die Aufgaben der Kirche im Bistum Essen finanziert werden: die Bezüge der Seelsorgerinnen und Seelsorger zum Beispiel und die Gehälter der Angestellten in der Bistumsverwaltung. Die Pfarreien erhalten über festgelegte Umlageschlüssel ihre Anteile aus den Kirchensteuereinnahmen, die sie dann zum Beispiel für den Erhalt ihrer Kirchen und Gemeindeheime oder die Bezahlung ihrer Angestellten wie Kirchenmusiker, Verwaltungsleiterinnen, Pfarrsekretäre oder Küsterinnen nutzen.

Mehr als ein Drittel der Gesamtaufwendungen des Bistums fließen in die „pfarrliche Ebene“, wie es im Finanzbericht heißt – gemeint sind Gemeindeseelsorge, die Kitas und die Versorgung, Aus- und Fortbildung der Seelsorgerinnen und Seelsorger vor Ort. Die bischöflichen Schulen und die Bistumsverwaltung mit Einrichtungen wie der Akademie „Die Wolfsburg“ in Mülheim zählen ebenfalls zu den großen Ausgabeposten im Bistum Essen.

Der jeweils aktuelle Finanzbericht erscheint immer im Herbst und kann online unter **finanzen.bistum-essen.de** abgerufen werden.

## POLITISCHE WIRREN

Dass der Staat den Kirchen jedes Jahr millionenschwere „Staatsleistungen“ zahlt, liegt an den politischen Wirren vor gut 200 Jahren. Als Frankreich unter Napoleon Ende des 18. Jahrhunderts die linksrheinischen Gebiete Deutschlands besetzt hatte, wurden den weltlichen Fürsten als Ersatz für ihre verlorenen Gebiete kirchliche Immobilien und Ländereien übertragen. Weil der Ertrag aus vielen kirchlichen Feldern, Wäldern und anderen Gütern bis dahin jedoch oft der Versorgung von Priestern, Bischöfen und anderen Kirchenbeschäftigten diente, mussten nun die weltlichen Herrscher diese Versorgung übernehmen.

Diese staatliche Verpflichtung wurde seitdem nicht abgelöst, sondern bis ins heutige Grundgesetz übernommen. Auch das Land NRW zahlte auf dieser Basis dem Bistum Essen im vergangenen Jahr rund 1,9 Millionen Euro. Die Kirchen betonen bereits seit Längerem, dass sie zu Gesprächen über eine Ablösung dieser Staatsleistungen bereit seien. Doch die aktuelle Bundesregierung ist die erste, die sich dies als politisches Ziel vorgenommen hat.

Die Kirchensteuer ist ebenfalls im 19. Jahrhundert entstanden. Als es dem Staat nach den Enteignungen zu teuer wurde, die Kirchen selbst zu finanzieren, übertrug er ihnen das Recht für eine eigene Steuer: Sollten die Gläubigen doch selbst für den Kirchenbetrieb zahlen. So läuft es bis heute.

# EINE GRÜNE OASE

## Bestattungskultur im Wandel

**Text** Kathrin Brüggemann
**Fotos** Achim Pohl

**Enten ziehen ihre Kreise auf dem kleinen Teich. Ein Insektenhotel wartet auf seine Gäste. Vögel brüten in den Nistkästen. Der Waldfriedhof ist voller Leben. „Bei schönem Wetter nutzen viele Leute die Möglichkeit, über das Gelände zu gehen und sich von der Natur begeistern zu lassen", sagt Thomas Seppelfricke (Foto).**

Der Friedhofsgärtner pflegt und verwaltet seit knapp 40 Jahren die Begräbnisstätten „Am Stäfflingshof", die zur Großpfarrei St. Augustinus in Gelsenkirchen gehören. Der Friedhof als grüne Oase – eine Entwicklung, die Elke Herrnberger, Sprecherin des Bundesverbandes Deutscher Bestatter, bestätigt: „Mittlerweile haben Friedhöfe in den Großstädten eine wichtige ökologische und klimatische Bedeutung. Sie gelten als Räume für Blumen- und Tiervielfalt und als Ruhezonen, in denen man sich erholen kann."

Die Nähe zur Natur liegt im Trend. „Beerdigungen unter einem Baum sind momentan besonders beliebt", so Elke Herrnberger.

Das erkannte Thomas Seppelfricke schon vor ein paar Jahren. 2018 ließ er die 800 Quadratmeter große waldähnliche Grabanlage mit vielen Bäumen, Beeten und mehr als 5.000 Blütenstauden für mehr als 30.000 Euro errichten. „Die meisten Menschen sehnen sich bereits zu Lebzeiten danach, Zeit im Wald zu verbringen", sagt er. „Nachvollziehbar ist daher auch die Idee, dort die letzte Ruhestätte zu finden."

Die Pflege der Gräber übernimmt er bei Bedarf selbst. „Viele wünschen sich für ihre Angehörigen eine schöne Gedenkstätte", sagt er. „Aber sie können sich oft nicht selbst darum kümmern, da sie nicht mehr an dem Ort leben, an dem der Verstorbene beerdigt wurde."

Thomas Seppelfrickes Handy, das in der Brusttasche seines Arbeitsanzuges steckt, steht an diesem Vormittag nicht still. „Besonders gefragt ist momentan der Vorsorgevertrag, mit dem man die eigene Beerdigung schon zu Lebzeiten planen kann", erzählt er. Knapp 100 Anfragen habe er in den letzten Monaten zu dem Thema bekommen. Mehr als sonst. Das hängt auch mit der Corona-Pandemie zusammen.

„Die Anzahl abgeschlossener Vorsorgeverträge hat in den letzten beiden Jahren deutlich zugenommen", sagt Bestattungsexpertin Elke Herrnberger. Wie schnell das Leben vorbei sein kann, sei vielen Menschen in dieser dramatischen Zeit bewusst geworden. Das habe immerhin den positiven Nebeneffekt, dass man im Familien- und Freundeskreis bespricht, wie man bestattet werden möchte.

Schon früh den Tod zum Thema zu machen – das ist auch das Ziel von Thomas Seppelfricke. Deshalb bietet er Führungen für Kindergartenkinder an. Seine Mitarbeiterin und er gehen mit den Kleinen über den Friedhof, in die Trauerhalle, zünden mit ihnen Kerzen an und beantworten geduldig ihre Fragen.

Außerdem stellt der Gärtner seinen Friedhof für die praktische Ausbildung der ehrenamtlichen Begräbnisleiterinnen und -leiter im Bistum Essen zur Verfügung. Die Frauen und Männer werden dazu befähigt, in ihren Gemeinden Wortgottesdienste mit anschließender Beisetzung zu feiern. Auf dem Friedhof in Gelsenkirchen lernen sie, wie eine Beerdigung ordnungsgemäß abläuft und worauf sie achten müssen.

Eine der Begräbnisleiterinnen ist Marianne Maesen aus Oberhausen. Die Rentnerin ist erst seit Kurzem im Dienst. Sie erinnert sich noch gut an die erste Beerdigung, die sie durchführen durfte. Anstatt einer Trauergemeinde in Schwarz hatte sie auf dem Ostfriedhof in Oberhausen 35 Menschen in blauer und weißer Kleidung vor sich. „Der Verstorbene war Schalke-Fan“, erzählt sie. „Er wollte, dass sich seine Verwandten und Freunde in den Farben seines Lieblingsfußballvereins von ihm verabschieden.“ Eine Geste, die Marianne Maesen ans

Marianne Maesen leitet ehrenamtlich Begräbnisse.

Herz ging. Doch sie unterdrückte ihre eigenen Gefühle: „Es geht nicht um mich“, sagt sie. „Ich habe die Zunge fest gegen den Gaumen gedrückt, damit die Tränen nicht fließen.“

Die Trauerrede verfasste die ehemalige Hospiz-Krankenschwester selbst. Zum Abschluss sagte sie zu den Anwesenden: „So segne, tröste und ermutige euch alle unter einem blau-weißen Himmel der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.“ Nach diesem Satz sei am Grab gelacht worden, erzählt Marianne Maesen. Sie kann sich

Hingucker: ein zum Wasserspiel umgebautes Taufbecken

ein Schmunzeln nicht verkneifen. Mit dem „blau-weißen Himmel“ habe niemand gerechnet. „Beerdigungen sind heute anders als früher“, so die 67-Jährige. „Moderner, individueller, bunter. Dennoch dürfen die traditionellen christlichen Rituale nicht fehlen.“

Auch Thomas Seppelfricke legt Wert auf kirchliche Symbole. In einer seiner Grabanlagen thront ein zum Wasserspiel umgebautes Taufbecken, das Trost spenden soll. Die Gräber sind zum Teil mit immergrünen Eiben verbunden, die für ewiges Leben stehen. Ein Kreuz ist aktuell mit gelben und blauen Pflanzen verziert – ein Zeichen für die Solidarität mit der Ukraine.

An Allerheiligen am 1. November wird Thomas Seppelfricke den Friedhof mit lilafarbenen Blumen schmücken. Das sei die Farbe der Besinnung und des Gebets, sagt er. Außerdem stellt er an dem Tag, an dem viele Menschen auf den Friedhof kommen und ihrer Verstorbenen gedenken, ein Zelt vor der Kapelle auf. Er möchte einen geschützten Ort schaffen, an dem sich die Trauernden bei Kaffee und Keksen ein wenig unterhalten können. „Denn tot ist nur, wer vergessen wird“, sagt der Gärtner. „Wir erinnern uns.“

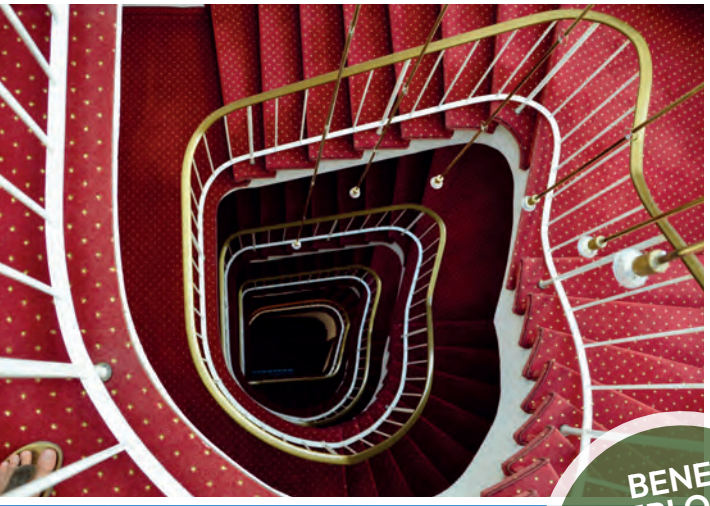
Eine noch recht neue Möglichkeit, sich an Verstorbene zu erinnern, ist die Trauerhaltestelle, die es bisher nur auf einem Friedhof in Hamburg gibt. „In einem offenen Betongebäude finden Trauernde aller Konfessionen einen Rückzugsort, legen Blumen ab oder schreiben ihre Gedanken mit Kreide an die Wände“, berichtet Bestattungsexpertin Elke Herrnberger. Das Gebäude ist der Witterung ausgesetzt. Die Zeichen werden also mit der Zeit abgewaschen. Für Herrnberger ergibt das Sinn: „Trauer ist ja auch etwas, was wieder vergeht.“

**Fragen zum Dienst der ehrenamtlichen Begräbnisleiterinnen und Begräbnisleiter im Bistum Essen beantwortet Theresa Kohlmeyer, Leiterin der Abteilung Liturgie und Glaubenskommunikation, unter Telefon 0201 2204-647.**

**Weitere Informationen auf www.bestatter.de**

# EIN TRAUM IN BUNT

**Autor Stefan Thoben aus Niedersachsen entdeckt das Ruhrgebiet**



BENE VERLOST 3-MAL DAS BUCH „EIN TRAUM IN BUNT“

**„Wie ein Kind im Spielzeugladen“ – so hat sich Autor Stefan Thoben während seiner knapp vierwöchigen Reise durchs Ruhrgebiet gefühlt. „Überall gab es etwas zu entdecken“, erzählt der gebürtige Oldenburger begeistert.**

Mit seinem Rennrad fuhr er von Hagen über Witten, Dortmund, Bochum, Essen und Gelsenkirchen bis nach Oberhausen und Duisburg. Seine Eindrücke fasste er in dem Buch „Ein Traum in Bunt“ zusammen. Er war erstaunt über die vielfältige Region: „Man sieht auf einigen Routen erst einen Bauernhof, dann eine Wohnsiedlung, dann Villen, einen Wald und schließlich Industrie und Gewerbe.“

Der Titel des Buches soll seine Hoffnung auf eine offene und tolerante Gesellschaft zum Ausdruck bringen. „Nur wenn wir mit unterschiedlichen Menschen ins Gespräch kommen und füreinander Verständnis aufbringen, können sich unsere Welten vereinen“, sagt er.

Er berichtet unter anderem von Begegnungen mit einem Taubenzüchter aus Oberhausen, einem ehemaligen Bergmann aus Bochum und zwei Imbissverkäuferinnen aus Duisburg. „Ich wollte nicht nur von A nach B kommen“, erzählt er. „Ich wollte wissen, was zwischen A und B ist und wie die Leute da so leben.“ Thobens Fotos zeigen unter anderem Vorgärten, Fassaden und Straßenschilder. Alltägliches wird bei ihm zum Hingucker.

Der 40-Jährige besuchte nicht nur Sehenswürdigkeiten wie die Zeche Zollverein oder den Gasometer Oberhausen, sondern auch die Stadtteile Dortmund-Nordstadt, Essen-Karnap und Duisburg-Marxloh. Er möchte auf die Randbezirke aufmerksam machen. Denn auch dort, so sagt er, gebe es viel zu entdecken. Zum Beispiel die Brautmodenmeile und die Merkez-Moschee in Marxloh. „Warum muss man denn immer auf den vorgegebenen Routen bleiben?“, fragt er. „Man kann auch mal vom Weg abkommen und andere Orte finden, die genauso interessant sind.“

BENE verlost dreimal „Ein Traum in Bunt – Entdeckung Ruhrgebiet“ (Verlag Andreas Reiffer) von Stefan Thoben. Um an dem Gewinnspiel teilzunehmen, schicken Sie bitte **bis zum 15. Oktober 2022** unter Angabe Ihrer Adresse eine E-Mail an **gewinnspiel2@bene-magazin.de** oder eine Postkarte an **Redaktion BENE, Zwölfling 16, 45127 Essen**. Stichwort: Traum in Bunt. I kab

# GANZ SCHÖN ABWECHSLUNGSREICH!

**Essener GOP Varieté-Theater präsentiert neue Show**

3-MAL 2 TICKETS ZU GEWINNEN

**„CHANGES – Die Chance der Verwandlung“: Das ist die aktuelle Produktion des Essener GOP Varietés. Das Theater verspricht ein „poetisches Showerlebnis mit Live-Musik, atemberaubender Artistik und ansteckender Lebensfreude“. Verantwortlich dafür ist die kanadische Kompanie „Machine de Cirque“. Die junge Artistik-Gruppe erzählt in „Changes“ vor der Kulisse einer alten Tankstelle vom Festhalten und Loslassen.**

„Ich freue mich wahnsinnig, mit dem Team aus Kanada eine eigens für uns entwickelte Show auf die Bühnen zu bringen, die lustig, mitreißend und kreativ die Menschen begeistern wird. ‚Machine de Cirque‘ ist eine talentierte und artistisch hochklassige Gruppe“, sagt Sandra Wawer. Sie ist künstlerische Direktorin der insgesamt sieben GOP Varieté-Theater in Deutschland.

Das Besondere an allen Spielorten ist, dass man während der Show an Tischen sitzt, Speisen und Getränke serviert werden.

„Changes“ ist noch bis zum 6. November in dem Theater in der Essener Innenstadt zu sehen. Ab dem 11. November steht dann schon das Ensemble für die Nachfolge-Show „Playback“ in den Startlöchern …

Apropos „Start“: Hier kommt eine Gewinnchance für Schnelle! BENE verlost dreimal je zwei Eintrittskarten für „Changes“. Mitspielen können Sie mit einer E-Mail an **gewinnspiel3@bene-magazin.de** oder einer Postkarte an: **Redaktion BENE, Zwölfling 16, 45127 Essen**. Bitte geben Sie Ihre Postanschrift und das Stichwort „Varieté“ an. **Einsendeschluss ist der 9. Oktober.**

In den NRW-Herbstferien ab dem 3. Oktober läuft eine besondere Aktion: Je ein Kind bis zum Alter von 14 Jahren hat in dieser Zeit in Begleitung eines regulär zahlenden Erwachsenen freien Eintritt in die Show.
Tickets und weitere Informationen zu allen GOP-Produktionen gibt’s unter Telefon **0201 2479393** oder im Netz unter **www.variete.de/essen**. l sg

# THEATER IN DER JUGENDKIRCHE

**Sie trauen sich an die großen griechischen Mythen heran und setzen sie in ein neues Licht: Das KjG-Theater im Bistum Essen hat sich längst einen Namen gemacht, zum Beispiel mit Aufführungen von „Troja“ und „Die Odyssee“. In diesem Jahr bringt die junge Truppe die Geschichte von „Medea“ in Duisburg auf die Bühne.**

„Medea – Reflections“ heißt der komplette Titel des Stücks rund um die sagenumwobene Königstochter, das Jugendliche und junge Erwachsene aus Oberhausen, Duisburg, Mülheim und Bochum gemeinsam modern interpretieren – im November in der Jugendkirche TABGHA. Die Proben laufen schon auf Hochtouren.

Tom Brill ist Regisseur des Theaters der KjG. Die Abkürzung steht für den Kinder- und Jugendverband „Katholische junge Gemeinde“. Brill stellt seine Gruppe gerne vor: „Wir haben 26 Schauspielerinnen und Schauspieler, die aktiv auf der Bühne stehen. Mit Choreografie, Technik und so weiter kommen noch einmal zehn Leute dazu. Alle im Alter zwischen 16 und 28 Jahren.“ Nur er selbst und seine Frau Silvia Puy-Brill fallen aus diesem Rahmen. Sie sind schon 50 und bringen somit viel Erfahrung in ihr ehrenamtliches Engagement ein: Der studierte Theaterwissenschaftler und die Pädagogin gehörten 2007 zu den Mitbegründern der Gruppe.

„Menschen, die das erste Mal ein Stück von uns sehen, sind danach oft überrascht vom Niveau“, freut sich der hauptberufliche Eventmanager. „Da zeigt sich, wie ambitioniert und mit welcher Leidenschaft alle an die Sache herangehen. Unsere Inszenierungen sind zeitgemäß und jugendlich. Es soll unterhaltsam sein, aber auch – gerade bei so einem tragischen Stück wie ‚Medea‘ – zur Diskussion anregen.“ Er verspricht für einen Vorstellungsbesuch: „Man hat einen schönen Abend und bekommt etwas mit auf den Weg.“

**Die Show ist am 4., 11., 12., 18. und 19. November um 19 Uhr und am 6. November um 16 Uhr zu sehen.** Spielort ist die Jugendkirche TABGHA (St. Joseph, Dellplatz 35, Duisburg). Ticktes gibt’s für nur fünf Euro unter Telefon **0208 30675867** oder per Mail unter **karten@kjg-theater.de**. l sg

# ZEITZEUGINNEN UND -ZEUGEN GESUCHT!

**Post aus Berlin an BENE: Die dortige Humboldt-Universität sucht Zeitzeuginnen und -zeugen für ein Forschungsprojekt und hofft, dass einige passende diese Zeitschrift lesen. Es geht um etwas, das über 50 Jahre zurückliegt ...**

1968 verbot der damalige Papst Paul VI. den Gebrauch künstlicher Verhütungsmittel. Sein Schreiben, die berühmte Enzyklika „Humanae vitae“, löste viele Debatten aus – auf dem Katholikentag in Essen im selben Jahr und weit darüber hinaus. Die Historikerin Birgit Aschmann leitet nun ein Forschungsprojekt, das untersucht, wie katholische Eheleute in den 1960er-Jahren die Enzyklika und ihre klaren Vorgaben für eheliche Sexualität wahrgenommen haben. Veränderte die Enzyklika das Eheleben? Reagierten Frauen anders als Männer? Wie positionierten sich Gemeinde und Verbände? Wo konnte man sich austauschen? Das sind nur einige von vielen Fragen der Studie.

„Dazu suchen wir Zeitzeuginnen und -zeugen, die bereit sind, ihre Erinnerungen an eine turbulente Zeit in Form eines Interviews – gerne auch telefonisch oder digital – weiterzugeben“, schreibt Alina Potempa, Mitglied des Forschungsteams. Sie ermuntert Frauen und Männer aus dem Bistum Essen, an der unkomplizierten Befragung teilzunehmen. Bei Interesse ist die Wissenschaftlerin per E-Mail unter **alina.potempa@hu-berlin.de** zu erreichen oder per Post an: **Humboldt-Universität, Institut für Geschichtswissenschaften, Lehrstuhl Europäische Geschichte des 19. Jh., z. Hd. Alina Potempa, Unter den Linden 6, 10099 Berlin**. l sg

# UNABHÄNGIG, ZUGEWANDT, KOMPETENT

## Ansprechpersonen für Verdachtsfälle sexualisierter Gewalt

**„Dem Bistum Essen ist es ein großes Anliegen, die Vergehen sexualisierter Gewalt schonungslos aufzuarbeiten und alles zu tun, um weiteren sexuellen Missbrauch zu verhindern“, sagt der Interventionsbeauftragte des Bistums, Simon Friede. „Dass die Übergriffe gerade durch Priester, Ordensleute oder andere kirchliche Mitarbeitende verübt wurden, hat viel Vertrauen in die Institution Kirche zerstört.“**

**Um Betroffenen sexualisierter Gewalt, die Missbrauch durch haupt- oder ehrenamtlich Tätige des Bistums erleiden oder erlitten haben, die Kontaktaufnahme zu erleichtern, hat Bischof Franz-Josef Overbeck vier unabhängige Ansprechpersonen beauftragt. Wer von sexualisierter Gewalt in einer katholischen Einrichtung oder durch Mitarbeitende der Kirche betroffen ist, kann sich an diese Ehrenamtlichen wenden.** l fl

**Name:** **Monika Bormann**, 67, Bochum

**Beruf:** Diplom-Psychologin und psychologische Psychotherapeutin

**Motivation:** „Ich habe 30 Jahre für die Bekämpfung sexuellen Missbrauchs an Kindern gearbeitet und die Fachberatungsstelle ‚Neue Wege‘ der Caritas in Bochum aufgebaut und geleitet. Dieses Wissen möchte ich einbringen in die Arbeit der Katholischen Kirche, die sich ja jetzt ernsthaft für Betroffene einsetzen will.“

**Telefon:** 0151 16476411

**E-Mail:** monika.bormann@bistum-essen.de

**Name:** **Mechtild Hohage**, 68, Gelsenkirchen

**Beruf:** Psychotherapeutin für Kinder und Jugendliche bei der Caritas Gelsenkirchen

**Motivation:** „Seitdem das Thema sexueller Missbrauch öffentlich wurde, habe ich in der Beratungsstelle der Caritas gearbeitet und 2013 mit ‚Weg im Blick‘ die erste offizielle Beratungsstelle für Opfer sexueller Gewalt in Gelsenkirchen ins Leben gerufen. Das hilft mir bei meinem Engagement als Ansprechperson.“

**Telefon:** 0151 57150084

**E-Mail:** mechtild.hohage@bistum-essen.de

**Name:** **Anke Kipker**, 55, Gladbeck

**Beruf:** Seminarleiterin in der Lehrerausbildung

**Motivation:** „In der Schule war ich Vertrauenslehrerin und hatte da schon Kontakt mit traumatisierten Kindern. Ich habe gemerkt, wie gut es ihnen tat, sich die Sache von der Seele zu reden und zu spüren: ‚Man glaubt mir. Es war nicht meine Schuld.‘ Ich möchte den Betroffenen unterstützend zur Seite stehen.“

**Telefon:** 0171 3165928

**E-Mail:** anke.kipker@bistum-essen.de

**Name:** **Martin Oppermann**, 61, Bottrop

**Beruf:** Referent im Ministerium für Schule und Bildung NRW

**Motivation:** „Das Thema ist mir vertraut, da ich für die Entwicklung von schulischen Schutzkonzepten verantwortlich bin. Und es ist mir ein Anliegen, da ich erkannt habe, dass das System Kirche so nicht weitermachen kann. Es hat zur Vertuschung beigetragen. Ich möchte den Betroffenen helfen, wenn sie dem System gegenübertreten.“

**Telefon:** 0160 93096634

**E-Mail:** martin.oppermann@bistum-essen.de

# ENDLICH WIEDER ETWAS ZU TUN

## Caritas und Jobcenter helfen Menschen mit Behinderung bei der Jobsuche

**Vom Kühlsystem für Getränkekisten bis zum Kaminanzünder: Stefan Klaffki hat es bei seinem neuen Job in einem Versandhandel in Hattingen mit mehr als 80 verschiedenen Produkten zu tun. Der 38-Jährige muss Waren verstauen, verpacken und verschicken. Routiniert bewegt er sich zwischen den Regalen in der Lagerhalle hin und her. Sein Arbeitsleben hat wieder Fahrt aufgenommen – nachdem es zum Stillstand gekommen war.**

Vor vier Jahren bekam er starke Rückenschmerzen, konnte kaum noch sitzen. Damals arbeitete er als Krankentransportfahrer. Die Diagnose: Morbus Bechterew. Eine schwere entzündlich-rheumatische Krankheit, die mit der Zeit die Wirbelsäule versteift. „Mein Chef musste mich entlassen. Danach fiel ich in ein tiefes Loch“, sagt Stefan Klaffki. Zwei Jahre lang war er arbeitslos. Sein Antrieb und sein Lebensmut: weg. „Zuerst war ich wehleidig“, erinnert er sich. „Ich fühlte mich nutzlos, weil ich so vieles nicht mehr kann. Aber diese Haltung bringt nichts. Man muss sich fragen: Was kann ich noch?“

Das Jobcenter Ennepe-Ruhr-Kreis schlug ihm die Teilnahme an einem Projekt vor, das gezielt Menschen mit Behinderung auf die Arbeitswelt vorbereitet. Durchgeführt wird die Maßnahme von der Caritas Hagen und dem HAZ, einem Verein, der sich für arbeitslose Jugendliche einsetzt. 15 Stunden pro Woche bekam Stefan Klaffki intensives Bewerbungstraining und eine individuelle Förderung: „Man half mir dabei, zu erkennen, was ich körperlich noch leisten kann.“ Endlich wieder Struktur. Endlich wieder etwas zu tun.

Über einen Freund lernte er Arndt Overrath kennen, den Geschäftsführer des Versandhandels in Hattingen. Overrath war auf der Suche nach neuen Leuten. Er gab „Klaffki“, wie er seinen Mitarbeiter freundschaftlich nennt, eine Chance. Nach anderthalb Jahren Zusammenarbeit sagt der Chef über seinen engagierten Angestellten: „Klaffki passt gut ins Team. Er ist mit Leidenschaft dabei und will etwas bewegen. Manchmal macht er sogar mehr, als er sollte. Dann muss ich ihn bremsen.“ Denn: Schwer heben darf Stefan Klaffki nicht. Auch ist er nicht länger als sechs Stunden am Tag einsatzfähig.

„Wenn man gern zur Arbeit kommt und eine Aufgabe hat, verbessert sich das Allgemeinbefinden definitiv“, stellt der junge Mann aus dem Sauerland zuversichtlich fest. Zwei Jahre lang bezahlt das Jobcenter einen Teil seines Gehaltes. Danach soll Stefan Klaffki übernommen werden. Als fester Mitarbeiter, der das Team bereichert.

**Text** Kathrin Brüggemann

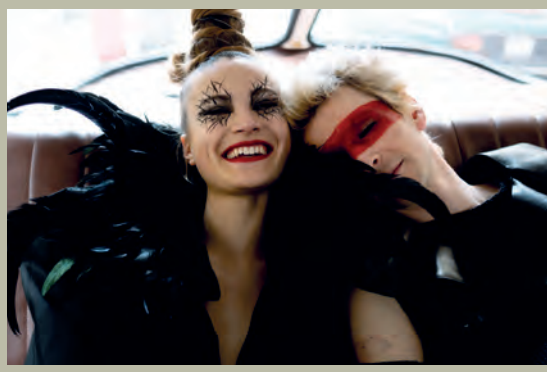
**Informationen zu dem Projekt „InkA EN“, mit dem in Hattingen und auch in Gevelsberg Menschen mit Behinderung in den Arbeitsmarkt vermittelt werden, hat Caritas-Mitarbeiterin Angela Brettschneider unter 02324 591166.**

# KINOKULTUR

Die BENE-Filmtipps von Essens Lichtburg-Chefin Marianne Menze

Drama

## IN EINEM LAND, DAS ES NICHT MEHR GIBT



Regisseurin Aelrun Goette wurde Ende der 80er-Jahre selbst in Ostberlin als Mannequin entdeckt. Basierend auf ihren Erinnerungen, erzählt sie eine in der Modeszene der DDR angesiedelte Geschichte über Freundschaft und Solidarität. Ein vielschichtiger, kluger Film mit Nachwuchsschauspielerin Marlene Burow in der Hauptrolle und Stars wie Sabin Tambrea und Claudia Michelsen.
**Kinostart: 06.10.2022**

Tragikomödie

## TRIANGLE OF SADNESS

Es geht an Bord eines Luxus-Kreuzfahrtschiffs! Für seine rabenschwarze Gesellschaftssatire aus der Welt der Schönen und Reichen erhielt der schwedische Regisseur Ruben Östlund die Goldene Palme bei den diesjährigen Filmfestspielen in Cannes. Östlund mixt Drama, Satire und Slapstick gekonnt zu einer explosiven und unterhaltsam-provokanten Mischung, die viel Spaß macht.
**Kinostart: 13.10.2022**

# LESELUST

Einfach ausleihen: die Empfehlungen aus den Katholischen Öffentlichen Büchereien des Bistums Essen

### Leere Herzen

Britta betreibt mit ihrem Partner ein Unternehmen der besonderen Art: Sie bereiten Menschen, die sich umbringen wollen, darauf vor. Die Kunden durchlaufen mehrere Stationen, um zu testen, ob sie ihren Todeswunsch tatsächlich in die Tat umsetzen wollen. Die Geschäfte mit den Sterbewilligen florieren, bis Britta erkennt, dass sich auch Konkurrenten für ihr Geschäft interessieren und sie selbst in Gefahr gerät. Juli Zehs Roman „Leere Herzen“ bietet spannenden Lesestoff zu einem kontroversen Thema und ist unterhaltsam und gut geschrieben.

Beatrix Weber
Katholische Öffentliche Bücherei (KÖB)
St. Michael, Mülheim

### Was man von hier aus sehen kann

Selma, eine alte Frau im Westerwald, kann den Tod voraussehen. Wenn ihr im Traum ein Okapi erscheint, stirbt am nächsten Tag jemand aus dem Dorf. Wer das sein wird, ist aber unklar. Mariana Leky erzählt in „Was man von hier aus sehen kann“, was die Bewohner in den Stunden der Unsicherheit tun oder lassen. Dieser Erfolgsroman ist voll überbordender Fantasie, tiefsinnig und klug, originell und ein bisschen skurril. Die Lektüre macht glücklich trotz der Schwere des Themas. Nächstes Jahr kommt die Verfilmung ins Kino. Aber bitte das Buch vorher lesen!

Barbara Brox
KÖB St. Joseph, Gelsenkirchen

### Der böse Trieb

Als der Zahnarzt Viktor Ehrenreich erschossen wird, fühlt sich sein Rabbi Klein zu einem Kondolenzbesuch bei dessen Witwe verpflichtet. Da er viel Rätselhaftes erfährt, beginnt Rabbi Klein, auf eigene Faust zu ermitteln. Der Krimi „Der böse Trieb“ des Autors Alfred Bodenheimer ist der sechste Fall für Klein. Gewalttätig sind die Geschichten nicht, sie bestechen vielmehr durch den scharfen Verstand der Hauptfigur: Der Rabbi kennt die Menschen und ihre Abgründe. So versucht er, den Mörder zu überführen – oder war es eine Mörderin?

Roswitha Kottenberg
KÖB St. Theresia, Essen

# BE PLUS

## LICHT UND SCHATTEN

Die Energiekrise überschattet das „Essen Light Festival“, das vom 30. September bis zum 9. Oktober die Innenstadt rund um den Dom erhellen wird. Dennoch soll das Ereignis nichts von seiner Strahlkraft verlieren. Das Veranstaltungsteam sorgt mit verschiedenen Maßnahmen dafür, dass 70 Prozent der üblichen Strommenge eingespart werden. Es soll nur Energie aus erneuerbaren Quellen genutzt werden.

**Mehr auf bene.mg/lightfestival**

## ANDEREN ETWAS VORLESEN

Ob im Wohnzimmer, im Gefängnis oder im Altenheim: Überall dort, wo gemeinsam gegessen wird, serviert das Medienforum des Bistums Essen am 18. November – dem bundesweiten Vorlesetag – das „Lauschgericht“. Bedeutet: Freiwillige lesen Menschen am Tisch aus einem Buch vor. Die Vorlesenden können sich bis zum 10. Oktober anmelden. Sie werden dann einer Tischgemeinschaft zugelost.

**Informationen: www.lauschgericht.de**

### BENE-QUIZ, HEFT 43: DIE LÖSUNG!

Die richtigen Antworten im Sonnen-Quiz der letzten BENE lauten:
1b, 2b, 3c, 4c, 5d, 6b, 7b, 8b

Die Gewinnbenachrichtigungen wurden bereits zugestellt.

# DEMNÄCHST IN BENE …

**Bis hier – und wie weiter?** Wenn das Jahr 2022 seinem Ende entgegengeht, schaut BENE auch auf andere scheinbare Endpunkte, die einem so im Leben begegnen: Es geht um Grenzen. Um solche, an die Menschen gelangen, solche, die sie sich gegenseitig setzen, die sie umgehen, verletzen oder überwinden können. Gerade in dieser Zeit denken wir natürlich auch an ein junges Paar namens Maria und Josef, das über Grenzen gehen musste, um sein Kind auf die Welt und in Sicherheit bringen zu können.

Ausgabe 45 erscheint Mitte Dezember.


**IMPRESSUM BENE – DAS MAGAZIN DES BISTUMS ESSEN**

Katholische Kirche
BISTUM ESSEN

| | |
|---|---|
| Herausgeber: | Bistum Essen<br>Stabsbereich Kommunikation<br>Ulrich Lota (verantw.) |
| Redaktionsleitung: | Sandra Gerke |
| Redaktion: | Kathrin Brüggemann |
| Mitarbeit: | Nicole Cronauge, Achim Pohl, Jürgen Flatken, Paul Philipp, Thomas Rünker, Corinna Ten-Cate |
| BENE-Online | i-gelb GmbH, Köln,<br>Kathrin Brüggemann, Jens Albers |
| E-Mail: | redaktion@bene-magazin.de |
| Redaktionsanschrift: | Redaktion BENE, Bistum Essen,<br>Zwölfling 16, 45127 Essen<br>Telefon: 0201 2204-267<br>www.bene-magazin.de |
| Grafische Gestaltung: | Rippelmarken – Werbung und Markenkommunikation |
| Druck: | Rehms-Druck, Borken |

BENE, das Magazin des Bistums Essen, wird umweltfreundlich auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt. Eine Ausgabe kostet 80 Cent. Für Mitglieder der Katholischen Kirche im Bistum Essen ist BENE kostenlos.

Zur Abwicklung der Gewinnspiele in BENE müssen die Daten der Teilnehmenden erfasst werden (Name, E-Mail-Adresse, Telefonnummer). Nach Spielende werden sie gelöscht.

**Bildnachweise:** Titelfoto: Boris Breuer/www.borisbreuer.com; S. 2: Nicole Cronauge; S. 3: Achim Pohl, Peter Reichenbach/sevengardens, Alexandra Roth; S. 4/5: Nicole Cronauge; S. 6: Neue Visionen Filmverleih; S. 7: Boris Breuer/www.borisbreuer.com; S. 8/9: Achim Pohl; S. 10/11: Achim Pohl; S. 12/13: Peter Reichenbach/sevengardens; S. 14: Alexandra Roth; S. 15: privat, Nicole Cronauge; S. 16: Alexandra Roth; S. 18: shutterstock.com/virinaflora; S. 19: shutterstock.com/Nino Cavalier; S. 20: Achim Pohl; S. 21: Alfred Giesen, Achim Pohl, shutterstock.com/Slawomir Kruz; S. 22/23: Nicole Cronauge; S. 24/25: shutterstock.com/maradon333; S. 26/27: Achim Pohl; S. 28: Stefan Thoben; S. 29: KjG-Theater; S. 31: Nicole Cronauge; S. 32: Achim Pohl; S. 33: © Ziegler Film/TOBIS/Peter Hartwig, © Fredrik Wenzel/Alamode Film, Achim Pohl (3); S. 34: shutterstock.com/Vitezslav Vylicil; S. 35: Adobe-Stock/Smileus

GOGREEN
Der $CO_2$-neutrale Versand mit der Deutschen Post

# Herbstgold

Wie war's im Walde
heut wunderhold –
die Wipfel alle
von rotem Gold!

Golden der Boden,
golden der Duft,
fallende Blätter
von Gold aus der Luft.

Und es leuchtet
aus Tod und Vergehn
golden die Hoffnung
aufs Auferstehn.

Ferdinand Avenarius

**Haben auch Sie ein Lied, ein Gedicht oder ein Gebet, das Sie besonders berührt, das Sie tröstet, Sie an das Gute glauben lässt oder Ihnen ein Lächeln entlockt?**

**Dann schreiben Sie es uns: gebet@bene-magazin.de**

# BE

MENSCH SEIN IM BISTUM ESSEN

www.bene-magazin.de